

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 27 (2020)
Heft: 300

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Nr. 299, April 2020

Danke für die neue Nummer. Gut, anregend. Noch zwei Anmerkungen. Silvano Moeckli: Die direkte Bundessteuer ging eigentlich auf den Ersten Weltkrieg zurück, 1915. Wehrsteuer heisst sie aber seit dem Zweiten. Sonst hat Moeckli schon recht, und die Sache ist, dass das solche Massnahmen sind wie die Schönheit. Hast Du sie mal, wirst Du sie nicht mehr los. Und Hanspeter Spörris gute Filmbesprechung erinnerte mich in seinem Hinweis auf Wittgenstein an den Petit Prince von St. Exupéry: Da sagt doch der Fuchs «On ne voit bien qu'avec le cœur, l'essentiel est invisible pour les yeux». Jürg Baumberger, Sirmach

Liebe Saiten, Seit einiger Zeit lese ich nun eure Wochenschau und ich habe den Eindruck eure Nachrichten werden immer sozialkritischer. Um nicht zu sagen links. Es ist ja schon ok, wenn ihr euch zum Sprachrohr der Benachteiligten macht, aber momentan zieht eure Kritik vor allem in eine Richtung. Nach unten. Ich vermisse das Positive. Das Leben ist momentan schon deprimierend genug - da wäre meiner Meinung etwas mehr positives Denken angebracht. Freundliche Grüsse eines Zwangsarbeitslosen.

Unsere freitägliche Wochenschau kann man übrigens hier abonnieren: saiten.ch/wochenschau/

«Das System ist schwer krank. Darüber berichtet wird von den jungen Medien, welche nicht die \$-Infusion anzapfen, sondern in Krisenzeiten aufs Gaspedal drücken. Danke für die Aufklärungsarbeit, Bajour, tsüri.ch und Saiten!» Das schrieb Jolanda Spiess-Hegglin am 20. April auf Facebook und nahm damit Bezug auf die gemeinsame Recherche aus Zürich, Basel und der Ostschweiz. Das Thema: Dividenden trotz Corona-Kurzarbeit.

Wir «kleinen Medien» – jung ist Saiten ja nicht mehr wirklich: Ihr habt grad unser 300. Heft in den Händen – hatten uns spontan zusammengetan, um die AGs in der jeweiligen Region etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Die Aufhänger dafür waren unter anderem die TX Group (ehemals Tamedia) und die NZZ, die Dividenden ausschütten und gleichzeitig vom Staat (also von uns Steuerzahlerinnen) Kurzarbeit beantragten. (Ebendiese Medien sind es auch, die die staatliche Medienförderung jahrelang als sozialistisches Machwerk abgetan haben, kürzlich aber eine ideologische Spitzkehr vollzogen haben und der Medienförderung nun doch nicht mehr so abgeneigt sind.)

Ob man in diesen Zeiten trotz Kurzarbeit Dividenden ausschütten darf, bezeichnet das Staatssekretariat für Wirtschaft Seco als eine «moralische Frage», die von den einzelnen Betrieben selber beantwortet werden müsse. In der Ostschweiz haben wir solche und solche Beispiele gefunden. Die SFS in Heerbrugg hat auf einen Teil der Dividende verzichtet und die Managerlöhne gekürzt, die Schaffhauser Georg Fischer AG hingegen hat trotz Kurzarbeit auf der Dividende bestanden. Hier die ganze Recherche: saiten.ch/dividenden-trotz-kurzarbeit-in-basel-zuerich-und-in-der-ostschweiz/. Die Bühler Gruppe in Uzwil hat vorsorglich alle Angestellten der Risikogruppe krankschreiben lassen – und die restlichen 20 Prozent des Lohns aus dem eigenen Sack bezahlt, damit es keine Lohnausfälle gibt. Hier mehr dazu: saiten.ch/das-geld-da-investieren-wo-die-wertschoepfung-stattfindet-in-die-arbeit/.

Wir bleiben dran, ebenso wie Tsüri.ch und Bajour aus Basel.

3000mal zur Probe

Normalerweise liegt Saiten in der ganzen Ostschweiz mit einer Freihandaufgabe von über 3000 Heften in Kulturinstitutionen, Bars und Geschäften auf, zusätzlich zu den rund 2000 abonnierten Exemplaren der Mitglieder. Doch was ist in diesen Corona-Tagen normal? Im Kulturbereich definitiv nichts. Institutionen, Bars und viele Geschäfte sind zu. Das ist für alle, die hinter den Gesundheitsmassnahmen des Bundesrats stehen, verständlich und notwendig – aber dennoch schwierig, auch für Saiten. Und voller Fragen: Wie ordnen wir als Gesellschaft unsere Prioritäten nach der Coronakrise? Wie sieht jetzt eine Politik aus, in der es keine (oder möglichst wenig) Verlierer gibt? Wie kommt die Kulturszene aus der Krise heraus? Und wie retten wir die Solidaritätskultur in den Alltag?

Saiten weiss die Antworten auch nicht. Aber liefert Anstösse und Perspektiven. Gut recherchierte Themen, Geschichten, Texte und Kolumnen beleuchten das kulturelle, gesellschaftliche und politische Leben aus verschiedenen Winkeln. Darüber hinaus pflegen wir den umfassendsten Kulturkalender in der Region – wenn Kultur denn stattfindet.

Zumindest eine Antwort ist einfach: Normal ist, dass wir uns gegenseitig helfen. Deshalb verschenken wir 3000 Probeabos. Diese und die nächsten Ausgaben kommen probehalber zu 3000 hoffentlich interessierten neuen Leserinnen und Lesern in den Briefkästen. Und natürlich weiterhin ergänzt um alles Tagesaktuelle auf saiten.ch.

Kultur in der Blackbox

Blackbox: So heisst die neue Rubrik auf saiten.ch. Ihre Einführung ist der Coronakrise geschuldet. Der Kulturbetrieb steht seit Mitte März still, Konzerthäuser, Theater, Kinos, Museen, Clubs: geschlossen. Für das Publikum ist das schade, für viele Kulturschaffende weit mehr: eine existentielle Bedrohung. Die Saiten-Blackbox macht drum eine Bühne auf für Bilder, Texte, Filmbeiträge, Songs und anderes. Kein Streamen um jeden Preis, sondern Originale sind hier zu sehen und zu hören, kurz kommentiert, erklärt oder einfach so. Und dies – soweit zumindest der Plan – über Corona hinaus.

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Danke für Ihren Einkauf



Es war einmal eine ferne Zeit, in einer fernen Dimension, da war ich ganz fest mit einem jungen Mann zusammen, nennen wir ihn Martin. Martin und ich hielten es für eine gute Idee, gemeinsam an einem Samstagnachmittag im grössten billigen Einrichtungshaus einkaufen zu gehen. Rückblickend habe ich nur Unverständnis dafür übrig, weil es wirklich eine bizarr nervtötende Beziehungsprobe ist, an einem Samstag-

nachmittag zu zweit mega viele Möbel kaufen zu gehen. Vielleicht wären Martin und ich heute noch zusammen, wenn wir damals ins Brocki statt in ein schwedisches Möbelhaus gefahren wären. Aber wir fuhren ins Möbelhaus, und wir sind wirklich mega fest nicht mehr zusammen (ich stalke auch bloss etwa alle zwei Monate das Instaprofil seiner neuen Freundin.)

Als wir fertig waren, waren wir sowas von fertig. Hässig, erschöpft und komplett unzufrieden liessen wir uns in die Autosessel sinken. (Im Brocki wäre das alles nicht passiert! Im Brocki hätten wir dysfunktionale Schemeli gekauft und abgelaufene Acid-Papierli im Mini-Kühlschrank gefunden!)

«Jetzt», seufzte Martin, «brauche ich einen Burger.» Ich klammerte mich an diesen gemeinsamen Wunsch, an das Einzige, was noch klappen könnte an diesem vermaledeiten Wochenende, und zog Martin an der Hand in den nahen Fast-foodladen, als würde nur ein Stück totes Fleisch unsere Beziehung retten können. (Heute bin ich Veganerin. Vielleicht wären Martin und ich noch zusammen, wenn wir einen Seitan-Tofu-Broccoli-Burger bestellt hätten.)

Alter, bestellten wir viel Bullshit! Wir machten quasi einen Frusteinkauf nach dem frustrierenden Einkauf. «Siebenundvierzig Franken achtzig», sagt der Typ am Schalter, ich zahlte mit Karte, und sie ging nicht. Maxed out beim Schweden. Martins Kärtli ging auch nicht; mit dem letzten Fädeli an Nerven sah ich in mein Portemonnaie, wo ich eine versiffte Zehnernote rauskramte. Fuck. Fuckfuckfuck. Wir waren am Arsch, ohne Burger hielt unsere arme Beziehung noch etwa drei Sekunden, und ich war drauf und dran, dem Burger-Typen meine Scheidungspapiere hinzustrecken.

«Danke für Ihren Einkauf», sagte der. Er hatte mein Zehnernötli genommen und lächelte freundlich.

Was?

«Sie hat aber...», sagte Martin tonlos, «besten Dank für Ihren Einkauf», sagte der Typ noch einmal, mit eindringlichem Lächeln. Er blinzelte einmal mehr als nötig. Da verstanden wir. Nahmen das Tablett, fassungslos, und setzten uns an einen Tisch wie Zombies.

Dieser Mann hatte gerade mehr Leben gerettet als jemals in einem Burgerladen gerettet worden waren. Seit damals ist er mein Vorbild. Ich kann nur hoffen, träumen, darüber fantasieren, dass ich eines Tages so viel Gutes tun kann wie der random Burger-Typ neben dem Möbelhaus.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbenorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Was für ein Clack



Meine Eltern sind wunderbare Menschen. Wirklich.

Nur machen sie mir die unmöglichsten Geschenke. Zum Beispiel haben sie mir an Ostern einen Clack geschenkt, ein Küchen-gadget, um gekochte Eier zu köpfen.

Warum?!

Ich möchte nur Dinge besitzen, die mir auch Freude bereiten, und meine Eltern wissen das auch. Und noch viel wichtiger: Ich esse keine Eier. UND MEINE ELTERN WISSEN DAS AUCH!

Mein Clack, auch Eierschalensollbruchstellenverursacher genannt, kostete 38 FRANKEN! 38 Franken, um das zu machen, was ein Löffel auch kann!

Trotzdem wurde der Clack bis heute schon über eine Million Mal verkauft. Das macht 38 MILLIONEN FRANKEN und das, obwohl noch nie ein Mensch vor einem Frühstücksei sass und verwirrt sagte: «Ich gib uf. Nai würlkli! Das isch unmöglich!»

38 Millionen Franken ist so viel Geld! Wenn ich all das Geld unter meinen Freunden und mir aufteilen würde, hätte ich immer noch... 38 Millionen Franken!

Obwohl ich den Sinn von dem Ding kaum sehe, sind interessanterweise fast alle Amazon-Rezensionen zum Clack positiv. Mo66, 5 von 5 Sterne, schrieb: «Seit wir das Teil haben, macht es richtig Spass, das Frühstücksei zu essen.» (SEIT WIR DAS TEIL HABEN?! Wie sah das vorher bei denen aus?)

Und Pfötchen, 4 von 5 Sterne, schrieb: «Mein Vater benutzt den Eierschalenbrecher jeden Morgen und ist begeistert. Da man 2 Hände zum Bedienen braucht: ein Stern Abzug.» Obwohl: Warum gibt es dafür Abzug? Eierköpfen mit dem Clack dauert knapp ne Sekunde! Für was brauchst du in der Zwischenzeit die andere Hand?!

Zugegeben, ich wünschte, ich hätte den Mut, Produkte so wie Pfötchen zu bewerten: «Dieses Fahrrad ist super, mein Vater benutzt es jeden Tag. Da man zwei Füsse zum Treten braucht: ein Stern Abzug!» Oder: «Tolle Thermoskanne! Weil der Tee aber ZU heiss aus der Thermoskanne kommt: ein Stern Abzug.»

Aber wenn ich keine solchen Geschenke von meinen Eltern möchte, warum sage ich ihnen nicht einfach: «Ihr müänd mir im Fall nünt me geh. Ihr händ mir schos Lebe gschenkt und a dem han i bim Bruuche würlkli Freud!»

Ganz einfach: Weil mir meine Eltern kein Zeugs schenken, sondern Ideen für neue Texte. Und die Gegenstände verursachen mir dann doch noch Freude: Wenn ich sie an Leute verschenke, die ich nicht mag.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Coach für Rechtschreibung und Comedy Writing.


Universität Basel
 Philosophisch-Historische Fakultät



Kulturarbeit neu denken und gestalten

MAS in Kulturmanagement

Die Weiterbildung für Kulturschaffende,
Kulturförder*innen und Kulturveranstalter*innen.


DAS in Kulturreflexivem Management
 Start: 09.10.20
CAS in Kulturpolitik und Kulturrecht
 Start: 27.08.20
CAS in Innovation und Change
CAS in Digitalen Kulturen
 Start: 08.01.21

SKM
 studienangebot
 kulturmanagement


Infoveranstaltung: 28.05.20, 18.30 Uhr
 Online unter: kulturmanagement.unibas.ch

design karrieren

HF Schule für Gestaltung
Infoanlass: 6.5.2020



Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung
 Gewerbliches Berufs- und
 Weiterbildungszentrum St.Gallen



live online
gbs.sg.ch

Neue Perspektiven eröffnen Master in Sozialer Arbeit

Das Master-Studium bereitet Sie auf anspruchsvolle Aufgaben
und Funktionen im Sozialwesen vor.

www.fhsg.ch/sozialearbeit


FHS St.Gallen
 Hochschule
 für Angewandte Wissenschaften


OST
 Ostschweizer
 Fachhochschule
ost.ch

**MASTER
IN SOZIALER
ARBEIT**
 BERN
 LUZERN
 ST.GALLEN

**Online-
Infoabend**
 27. Mai

Patrick Roduner
 Sozialpädagoge
 Master-Student
 Soziale Arbeit

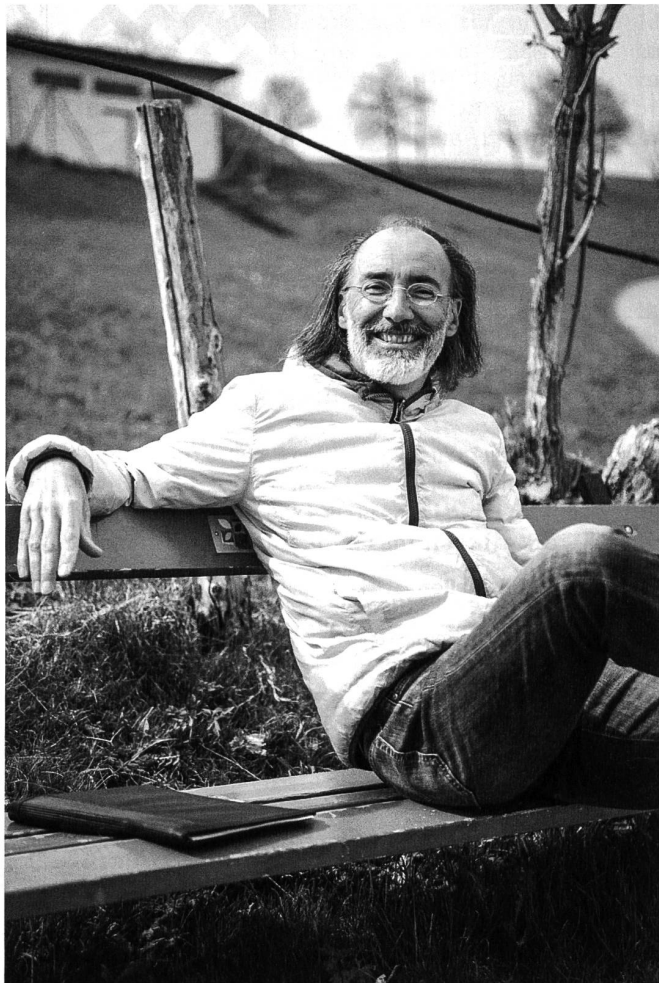
FHO Fachhochschule Ostschweiz



Sparen bei Pflegefachpersonen macht krank! Unterstützen Sie die Pflegeinitiative.ch

«Das Virus hat eine Stopptaste gedrückt»

Mark Riklin, Schweizer Landesvertreter des «Vereins zur Verzögerung der Zeit», über die Chancen der Coronakrise und was die Kinder daraus machen. Interview: Peter Surber, Bild: Tine Edel



Mark Riklin

Saiten: Die «Verzögerung der Zeit» oder «Not-to-do-Listen»: Das sind seit Jahren wichtige Themen für dich. Passiert das alles jetzt gerade mit Corona?

Mark Riklin: Vorausschicken will ich, dass ich aus einer privilegierten Sicht rede, etwa was meine Arbeit oder das Wohnen betrifft. Ich erlebe Corona möglicherweise positiver als andere, würde aber nie sagen wollen: Die andern machen etwas falsch. Eigentlich müsste man jene fragen, die in einer weniger bevorzugten Situation sind.

Wie erlebst du Corona konkret?

In meiner selbständigen Tätigkeit fallen Aufträge weg; zu zwei Dritteln bin ich aber in der Bildung und damit krisensicher angestellt. Ich gewinne Zeit ohne existentielle Bedrohung. Ein zweites Privileg ist unsere Wohnsituation: Wir haben Natur um uns herum und

ein gutes Netz als Familie und Hausgemeinschaft. Wer als alleinerziehende Mutter Homeoffice und Homeschooling zusammenbringen muss, hat Stress. Wir erleben dagegen die Sonnenseite, auch das Lustvolle: Im einen Zimmer ist gerade Angewandte Soziologie dran, im andern Englischtraining, im dritten irgendein Chat, ein Nachbarsbub lernt bei uns... Unsere Kinder erleben diese Zeit vorwiegend positiv. Sie gewinnen Zeit.

Corona hat offenbar geschafft, was wir selber sonst nicht hinkriegen?

Es ist schon erstaunlich, was das Virus alles kann. Entschleunigung gilt allerdings nicht für alle. Die grösste Gruppe ist vermutlich die, die mit Corona im Gegenteil mehr denn je unter Druck ist – Angestellte in systemrelevanten Berufen, Alleinerziehende etc. Die zweitgrösste Gruppe erfährt Zwangsent-schleunigung, aber empfindet dies nicht als Geschenk, sondern als Entzug von Freiheitsrechten. Und die dritte Gruppe, vermutlich die kleinste, sind jene, die in der Krise eine Chance entdecken, die sie gewissermassen überlistet hat. Meine Hoffnung ist, dass bei mir und auch anderswo nach Corona nicht alles wieder genauso hochgefahren wird, wie es vorher war.

Vielleicht macht ja doch ein grösserer Teil der Gesellschaft und nicht nur eine Minderheit einen solchen Prozess durch.

Vielleicht. Es wird zur Zeit 30 Prozent mehr Gemüse verkauft – vielleicht bleibt das so, wenn man mal auf den Geschmack gekommen ist. Ich hoffe, und das ist auch mein Plädoyer, dass nach dem ersten Schock neue Anfänge entstehen können. Das Schwierigste sind immer die Anfänge. Unser Gehirn ist ein denkfaules Organ. Der jetzige Ausnahmezustand könnte die Lust wecken, das Flussbett der Alltagsroutine zu verlassen. Das hat der Philosoph Richard David Precht treffend gesagt: Gerade ist das Fenster sperrangelweit offen, um in Alternativen zu denken. Der Alternativsinn wird geschärft.

Dafür haben wir das Virus gebraucht? Warum geht das nicht von selber?

Das gehört vielleicht zur Natur des Menschen. Im normalen Alltagsstrom schafft man das nicht. Das Leben ist zu voll, man macht zu viel, man besitzt zu viel... Jetzt ist eine Stopptaste gedrückt worden. Das bietet Gelegenheit, anzuhalten und zu schauen, ob man auf dem richtigen Weg ist, individuell und gesellschaftlich.

Gerade wird ja lautstark dagegen protestiert, dass die Läden so lange geschlossen bleiben. Zu befürchten ist: Kaum gehen sie wieder auf, wird wieder konsumiert wie eh und je.

Ja, es könnte ein Rebound-Effekt eintreten. Drum: Je länger ich die Chance habe, neue Anfänge zu installieren, desto eher werden sie überleben. Wenn die Phase zu kurz ist, verpufft der Effekt wohl. Und Konsum kann ja auch eine Ablenkung sein, eine Flucht vor der grossen Leere, ausserhalb oder in mir selber. Jetzt sind wir zurückgeworfen auf uns selber. Wenn wir das aushalten, könnten wir die Leidenschaften in uns entdecken.

Zum Beispiel?

Ich beobachte bei Kindern, wieviel kreative Energie das Mehr an Zeit freisetzt. Sie spielen Theater, sie wollen die Kirche im Modell nachbauen, Hüttenbauen in der Wohnung oder Räuber & Poli ist wieder hoch aktuell. Das ist erstmal eine Freude. Und dann auch eine Frage. Wir haben eine gute Schule im Dorf und trotzdem: Werden da nicht kindliche Bedürfnisse und Ressourcen verschüttet? Kindheit wird immer kürzer – man müsste sie wieder verlangsamen. Wenn Kinder Langeweile aushalten müssen, dann entstehen Ideen. Aktuell liest man viel über die Rückeroberung der Natur. Ich stelle fest, dass es mit Corona auch eine Rückeroberung der Kindheit gibt, dass plötzlich Zeit und Raum vorhanden sind für eigene Pläne. Einen Plan für den Tag zu schmieden: Das ist eine wichtige Kompetenz gerade für eine Gesellschaft, in der es einmal weniger Arbeit geben könnte.

Uns Erwachsenen fehlt diese «lange Weile» noch viel mehr als den Kindern.

Das ist auch ein Versäumnis der konventionellen Bildung. Drum ist das Prinzip der eigenverlangten Leistung so wichtig. Eigene Projekte zu lancieren macht Spass. Und es müssen nicht die ganz grossen Projekte sein. Schon kleine Selbstversuche können einiges verändern.

Über das Individuelle hinaus gibt es die gesellschaftlichen Prognosen, darunter auch sehr pessimistische. Deine Perspektive ist trotzdem optimistisch?

Ich glaube an die Chancen. Man muss sie aber auch öffentlich formulieren, zu Zukunfts-optimismus anstiften. Noch einmal Richard David Precht: Er sagt, es falle nie so einfach, etwas zu ändern, wie in einer Krise. Und in dem Moment, wo die Krise bewältigt ist, geht das Fenster wieder zu. Deshalb müssen wir die kleinen und die grossen Veränderungen jetzt einleiten.

Mark Riklin, 1965, ist Vater, Dozent und Alltagsbeobachter. Er lebt in Speicher. zeitverein.com

Das Steintamburin



Aserbajdschan ist ein Land mit reicher Kultur und bezaubernder Musik. Und Felszeichnungen. Von besonderem Interesse sind jene von Qobustan, Darstellungen von Menschen, die den «Yalli» tanzen. Die Aserbajdschaner haben seit der Antike ein grosses Interesse für Musik und Tanz.

Die ältesten Funde im Zusammenhang mit der Musik sind in Qobustan entdeckte «Qavaldasch», das ist eine Art Tamburin aus einem Steinfragment. Wenn es angeschlagen wird, erzeugt es schlagzeug-ähnliche Klänge, aus diesem Grund wird es «Steintamburin» genannt. In Mingätschevir wurde ein ähnliches Musikinstrument, das «Balaban» gefunden.

Seit dem Mittelalter werden in Aserbajdschan zahlreiche Musikinstrumente genutzt: Kamancha, Rübab, Santur, Kanon, Qopuz, Tschäng, Scheypur und mehrere Trommel-Arten, um nur einige Beispiele zu nennen.

Volkslieder, Tänze und Aschiqs – die Kunst des Geschichtenerzählens – haben einen besonderen Platz in der aserbajdschanischen Musikkultur. 2003 wurde Mugham, das Fundament der aserbajdschanischen Nationalmusik, in die Liste des mündlichen und immateriellen Erbes der Menschheit aufgenommen, seit 2009 steht Aschiqs auf der Liste des immateriellen Kulturerbes.

Farida Ferecli, 1988, ist in Sumqayit in Aserbajdschan aufgewachsen und 2015 in die Schweiz gekommen. Sie hat Chemie und Ökologie studiert und lebt mit ihrem Mann und ihrer Tochter in Wittenbach.

Demokratisieren!

Mit Corona ist von einem Tag auf den andern der Raum für Gespräche verschwunden. Und wer ihn ausserhalb seiner Wohn-Blase sucht, muss auf die digitale Ebene umsteigen. Doch die Diskussion in sozialen Medien hat ihre Tücken, mit oder ohne Corona. Jeder geäusserte Gedanke bleibt schwarz auf weiss stehen und kann losgelöst von der Dialogdynamik, aus der er entstanden ist, kommentiert, geliked oder gehatet werden. Je komplexer das Thema, umso leichter lässt sich auch der Link finden, der die eigene Behauptung untermauert. Die Möglichkeiten für sich übertrumpfende Faktenchecks sind verlockend. Doch birgt ein solcher Schlagabtausch die Gefahr, dass die persönliche Betroffenheit neben einer vermeintlich klaren Sachlichkeit verblasst. Unsere Leidenschaft, von der die engagierte Debatte lebt, zeigt ohne körperliche Präsenz nur noch ihre eigene Fratze. Zurückbleibt das Zumutende, Obszöne, Anfechtbare und Unausgewogene, das keiner haben will.

Für die aktuelle Beklemmung in der Bevölkerung sehe ich zwei Hauptursachen: die Angst vor dem Pandemie-Supergau auf der einen Seite und auf der anderen die weitgehende Stilllegung des öffentlichen Lebens. Soweit ich mich und mein Umfeld bei der Verarbeitung dieser Bedrohungen beobachten kann, nehme ich verschiedene unbewusst und bewusst gewählte Strategien wahr. Diese finden ihre Entsprechung in den fünf Phasen, die Elisabeth Kübler-Ross für den Trauerprozess definiert hat: das Leugnen, der Zorn, das Verhandeln, die Depression, die Akzeptanz. Als Trauerphasen werden sie aufeinander aufbauend von der ersten bis zur fünften durchschritten.

In der Verarbeitung der aktuellen Krise – die ja kein eigentlicher Trauerfall ist – beobachte ich jedoch keine regelhafte Abfolge. Da die gewohnten Sicherheiten und Selbstverständlichkeiten ausfallen, klammert sich das bedrängte Bewusstsein an die Wirklichkeitsinterpretation, die ihm weniger bedrohlich erscheint. Da uns zwei sehr ungleiche Gefahren gleichzeitig herausfordern – die Pandemie als Angriff auf unsere Gesundheit und der Lockdown als Lahmlegung des gesellschaftlichen Lebens – wiegen wir je nach gewählter Strategie die eine Gefahr gegen die andere auf. Dadurch geraten wir sehr schnell in extreme Positionen und merken beschämt, dass uns das drängende Bedürfnis nach einer fairen Lösung von einem ethischen Dilemma ins nächste treibt.

Wer die «Akzeptanz» wählt, «leugnet» die Gefahren des Lockdowns. Wen die Freiheitsberaubung «zornig» macht, der «verhandelt» über die Gefährlichkeit des Virus. Und die «Depression» legt sich als diffuse Lähmung über alles, begleitet von der Angst, sich mit einer eigenen Meinung Feinde zu schaffen. Ich plädiere dafür, beide Gefahren ernst zu nehmen, mit der unangenehmen Nebenwirkung eines Dilemmas. Tun wir es trotzdem, trainieren wir dabei eine Kulturtechnik, die wir auch für künftige Herausforderungen brauchen. Sie hört auf einen klingenden und etwas umständlichen Namen: Ambiguitätstoleranz.

Die Situation verändern kann ich nicht. Mein Denken hingegen schon. Demokratisiere ich mein Denken, lerne ich, die widersprüchlichen Sichtweisen, Bedürfnisse, Nöte, die aus unserem Zusammenleben resultieren, als gleichwürdig nebeneinander auszuhalten. Und widerstehe der Versuchung, deine Wahrheit durch meine überschreiben zu wollen.

Wendelin Reinhardt, 1977, arbeitet als Sozialpädagoge in einer städtischen Tagesbetreuung. Daneben schreibt er u.a. für Workaut in St.Georgen, wo er auch mit seiner Familie lebt.

Demonstrieren!

Internationale Solidarität ist wichtiger denn je, in einer Zeit geschlossener Grenzen und national(istisch)er Tendenzen und Forderungen, möglichst unabhängig von Beschaffungen aus dem Ausland zu sein, möglichst viel selber zu produzieren. Internationale Solidarität ist wichtiger denn je, in einer Zeit, in der die SVP fordert, von den Geldern für die internationale Entwicklungszusammenarbeit Millionen für unsere inländische Wirtschaftshilfe abzubringen.

Solidarität mit den Lohnarbeitenden aller Länder ist wichtiger denn je. Denn viele, namentlich in prekären Arbeits- und Erwerbsverhältnissen – und dazu gehören auch Selbständige, die in Kleinstfirmen mehr schlecht als recht über die Runden kommen –, sind gerade jetzt besonders gefährdet. Kurzarbeit mag zwar Arbeitsplätze erhalten, kürzt aber mickrige Löhne auf 80 Prozent des ursprünglichen Betrags, und trotz aller Stützungsmaßnahmen kommt es – auch bei uns – leider zu vielen Entlassungen. Solidarität statt Entlassungen!

Es braucht Solidarität mit all jenen, die ihre Arbeit nicht erst in der Corona-Krise, aber jetzt erst recht unter schwierigsten Bedingungen leisten. Solidarität mit dem Pflegepersonal, das in der Corona-Krise noch längere Arbeitszeiten und weniger Freizeit hat. Solidarität mit dem Verkaufspersonal. Für diese systemrelevanten Frauenberufe braucht es endlich eine Aufwertung und bessere Entlohnung.

An diesem 1. Mai gehen wir für einmal nicht auf die Strasse, doch wir vereinigen uns und kämpfen gemeinsam für sichere Arbeitsplätze, gute Arbeitsbedingungen und anständige Löhne. Die Solidarität bekunden wir mit roten Tüchern, die wir aus Fenstern und von Balkonen hängen, mit überdimensionierten 1. Mai-Bündeln und Plakaten, mit Videostatements in den Sozialen Medien. Das Ziel muss sein, die Corona-Krise als Chance zu nutzen, Solidarität zu verstärken und die Wirtschaft zu verändern!

Barbara Gysi, 1964, ist Präsidentin des kantonalen Gewerkschaftsbunds und SP-Nationalrätin.

Mehr zum 1. Mai 2020 unter [mai2020.ch](https://www.mai2020.ch)

Corona Frühling

Der März ist früh schon
 eingefahren grün spriessend
 knallgelb weiss verhalten rosarot
 das helle klare Licht wie nie
 es hat niemanden erstaunt niemand
 hat hingeschaut es ist Coronas
 frühes Jahr wir verschleiern Mund
 und Hände die Alten spüren es
 spür' es schmecke es es ist dein
 letztes frühes Jahr die Alten sollen
 die anderen die Starken vor sich
 beschützen in ihren Kammern
 bleiben nicht an den Blüten
 schnuppern die Pandemie ist
 irgendwann vorbei die Generation
 ist abgehakt die wenigen
 die bis zuletzt gestänkert haben
 gegen soziale Willkür Bonzen
 Wüstenei Geldschneiderei
 das graue immer dümmere Allerlei:
 ihr seid abgeräumt euer
 Jahrhundert sagt good-bye
 nichts wird sein mehr wie zuvor

Jochen Kelter

Zürich, Covid-19, Woche 1

Balkon & Smartphone sind Gold wert die Tage
 Die Millennials von gegenüber spielen Dart
 & an der Martastrasse übt eine smarte
 Meerjungfrau
 Den Befreiungsschlag aus ihrer Badewanne
 Draussen aber fliessen Wasser & Seife
 Vorwiegend über angegriffene Hände
 Von Ärztinnen, Pflegern & Laboranten
 Von Kassiererinnen, Bauarbeitern & Sanitätssoldaten
 Von Angestellten des Sozial- & des Arbeitsamts
 Nicht zuletzt: Von Bundesrätinnen, von Bundesräten
 Draussen aber platzen
 Sorgen & Intensivstationen
 Womöglich bald aus ihren Nähten
 - sagt der Live-Ticker
 Denen drinnen
 Viral bedingt gehen wir auf Distanz
 Virtuell verbunden sind wir uns nah
 & irgendwann wird das Umarmen fehlen

Claire Plassard, 21. März 2020

St.Gallen, Covid-19, Ende der Woche 4

Mir fehlt es schon jetzt
 Das Umarmen
 Mit dem Hauch eines Duftes
 In der Nase
 Mit dem Bisou
 Auf die rechte, dann
 Auf die linke Wange &
 Wieder auf die rechte
 Trois fois - echt schweizerisch
 Das fehlt mir
 & es fehlt mir
 Meinen Freunden
 Die Hand zu schütteln
 Aug in Auge mit ihnen
 Zu bechern, ihnen
 Die Hand auf die Schulter
 Zu legen, einen Knuff in die Seite
 Zu rammen & dabei hell
 Aufzulachen & - sie gleichfalls
 Zu umarmen
 & es fehlen mir
 Meine Pappenheimer
 Keine sokratischen Tänze
 Keine Schule im Wald mehr
 Keine Vorträge, Diskussionen
 Mehr in meinem Schulzimmer
 Nur auf flachen Bildschirmen
 Sehe ich sie noch, wir lachen zwar
 Fast wie gewohnt - doch es fehlt
 Eine ganze Dimension

Florian Vetsch, 12. April 2020

Von Jochen Kelter erschien zuletzt der Gedichtband
Wie eine Feder über'n Himmel (2017) und die Essays *Sprache
 ist eine Wanderdüne* (2019). Er lebt in Ermatingen.

Von Claire Plassard & Florian Vetsch erschienen 2014 *Steinwürfe ins Lichtaug* -
Ein Gedichtzyklus und 2019 *Ein dünner Faden hält alles zusammen* - *Ein Gedichtzyklus*,
 beide im Verlag Moloko Print.